



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oestreich und Preußen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dem Wilden geziemt, der noch nicht weiß, daß der Geist über die Natur erhaben ist.

Diese naive Natursymbolik des Schreckens, aus welcher der Begriff des Göttlichen hervorgeht, ist aber wohl zu unterscheiden von einer zweiten reflectirten Natursymbolik, die in die bereits vorhandene Religion in gutem Glauben oder auch in bewußter Auslegung ihre Speculationen überträgt. Ein Zeitalter der sieben Weisen, welches bereits affectlos speculirt, welches sich Gedanken darüber macht, welches das erste der Dinge sei, ob die Materie in irgend-einer elementaren Form, oder das Atom, oder die Zahl, oder das Sein im allgemeinen, oder das Werden u. s. w., ist nicht schöpferisch in Beziehung auf die Religion, aber es hat einen großen Einfluß auf die veränderte Auffassung der Religion, grade wie die entwickelte astronomische Kenntniß bei einem Volk, welches durch die Lage des Landes gezwungen ist, zum Behuf des Ackerbaues einen Kalender einzurichten.

Ein Volk, welches keiner historischen Entwicklung fähig ist, wird in der Fortbildung seiner Religion zwischen diesen beiden Extremen schwanken und wird bei der innern Verwandtschaft derselben den Anschein einer größern Einheit und Harmonie zu gewinnen wissen. Ein Volk dagegen von frisch bewegtem Leben wird zwischen diese beiden Momente ein Zeitalter wirklicher Gottheiten und Heroen einschieben, welches von der alten Natursymbolik nur höchstens die Namen beibehält. Der Wilde sucht in der Religion zunächst nur die unbekannte Ursache der Naturerscheinungen; das historische Volk dagegen ist mit der Antwort gleich bei der Hand; es gibt sie im anthropomorphistischen Sinne, es verdichtet die abstracte Ursache zu concreten Gestalten, und die Ausmalung dieser Gestalten wird ihm bald die Hauptsache. Ein solches Zeitalter herbeizuführen, reicht die individuelle Poesie nicht aus, das ganze Volk muß daran gearbeitet haben, wenn aus dem Naturfatalismus sich eine gestaltenreiche und lebendig bewegte Plastik der Götter entwickeln soll.

### **Oestreich und Preußen.**

So oft Preußen schon die günstigsten Situationen versäumt hat, um den Beruf, den ihm seine Natur und seine Geschichte anweist, zu erfüllen, so scheint das Schicksal doch unermüdlich zu sein, ihm immer neue Wege zu eröffnen, für sein eignes und für das Interesse Deutschlands zu wirken. In der Lage, in der es sich jetzt zwischen den kriegsführenden Mächten befindet, konnte ihm kein Ereigniß günstiger sein, als der ausgebrochene Zwist zwischen den beiden Parteien in Dänemark, die früher die gemeinsame Feindschaft gegen Deutsch-

land vereinigt hat. Es zeigt sich jetzt, daß die Veränderung des Staatsgrundgesetzes, durch welche Dänemark und die Herzogthümer unter einer gemeinschaftlichen Dynastie zu einem Gesamtstaat verschmolzen werden sollten, den Interessen des dänischen Volks ebensowenig entspricht, als den Interessen Deutschlands. Die deutsche Publicistik ist im allgemeinen gegen die Eiderdänen, diejenige Partei, welche am meisten das dänische Volk repräsentirt, ungerecht gewesen, weil sie freilich unsre erklärtesten Feinde waren. Bei einer unparteiischen Würdigung der Thatfachen wird man nicht in Abrede stellen, daß die Dänen sich in dem damaligen Conflict mit Deutschland so tüchtig benommen haben, wie man von einem Volke nur erwarten kann; sie waren tapfer, ausdauernd und patriotisch, und wenn sie sich in ihrem Streit mit den Herzogthümern boshafter und rachsüchtiger zeigten, als sich gegen einen edlen Feind geziemt, so konnte man sie durch das natürliche Gefühl der Schwäche entschuldigen, das bei dem scheinbaren Uebergewicht des Gegners alle unedlen Leidenschaften in der Seele aufregt. Das Uebergewicht war allerdings nur scheinbar, denn es handelte sich in der That nicht um einen Kampf zwischen Dänemark und Deutschland, sondern um den Kampf eines Theils von Deutschland gegen das gesammte Europa. In elender Eifersucht gegen die Möglichkeit einer deutschen Entwicklung wetteiferten die Westmächte mit Rußland, und da Deutschland selbst sich nicht einigen konnte, mußte es sich aus dem Kampf mit einem kleinen und mißachteten Gegner zurückziehen. Zuletzt wurde durch die Sanction sämmtlicher Großmächte eine neue Constatuirung des dänischen Gesamtstaates beliebt, die, wenn sie ins Leben treten sollte, eine freie Entwicklung Deutschlands unmöglich macht.

Allein dieser scheinbare Gewinn ist den Dänen theuer zu stehen gekommen. Ueber dem eiteln Bestreben, durch Eroberung der deutschen Herzogthümer ihren Staat zu dem Range einer Großmacht zu erheben, für den er doch bei seiner ganzen Lage nicht geeignet ist, haben sie ihre eigne freie nationale Entwicklung eingebüßt, oder schweben wenigstens in der größten Gefahr, sie einzubüßen, und da dürfte es doch wol manchem Patrioten zweifelhaft sein, ob der Besitz von Kiel und damit die Möglichkeit, ein verguldetes und mit Brillanten besetztes Zünglein in der europäischen Wagchale zu bilden, ein hinreichender Gewinn ist für das Opfer ihrer volksthümlichen Selbstständigkeit.

Auf der andern Seite fangen auch die Westmächte an einzusehen, daß die beabsichtigte Verfassungsveränderung in Dänemark ihnen nicht gleichgiltig sein kann, daß die dänische Regierung auf dem besten Wege ist, durch die Unterdrückung der Volksfreiheiten sich völlig dem russischen System anheimzugeben. Die englische und französische Presse faßt zwar die Sache vorläufig noch von einem höchst brutalen Gesichtspunkt auf, nämlich von dem Gesichtspunkt des angeborenen Hasses gegen Deutschland. Namentlich hat die Times neuerdings

einen Artikel gebracht, der der gewöhnlichen zweideutigen und gemeinen Politik dieses Krämerblatts vollkommen würdig ist. Sie möchte zwar der gegenwärtigen dänischen Regierung entgegentreten, weil diese sich auf die russische Seite neigt; ein Umstand, der im gegenwärtigen Augenblick, wo Rußland mit England im Kriege ist, aufgehört hat, eine Empfehlung für die Times zu sein; aber sie möchte dafür die Herrschaft einer Partei einführen, die gleichfalls nicht eiderdänisch, sondern gesamtstaatlich wäre, und die in ein Abhängigkeitsverhältniß zu England träte. Allein diese plumpen Ausdrücke der Nationaleifersucht werden doch nicht maßgebend sein für die Stimmung des gesammten Volks, für die verständige Einsicht der Staatsmänner. Es wird den englischen Staatsmännern deutlich sein, daß die Unterstützung Deutschlands ihnen in dem Kampfe gegen Rußland doch unendlich wichtiger sein muß, als die Unterstützung Dänemarks. Da nun der gegenwärtige Conflict auf das deutlichste gezeigt hat, daß durch das Londoner Protokoll die dänische Angelegenheit im Sinne des sogenannten europäischen Gleichgewichts noch keineswegs zweckmäßig geordnet ist, so erscheint eine Revision dieses Protokolls nicht mehr so unwahrscheinlich wie vor einiger Zeit.

Hier kommt es nun darauf an, daß die deutschen Mächte, daß namentlich Preußen das Gewicht ihres Beistandes in die Waagschale werfen und offen und klar mit ihren Ansprüchen hervortreten. Zwar hätte Preußen vor einem halben Jahr, als Oestreich sich noch nicht erklärt hatte, mit größern Ansprüchen an die Westmächte hervortreten können, als im gegenwärtigen Augenblick; aber seine Lage ist noch immer günstig genug. Wenn wir auch von dem französischen Cabinet nicht erwarten können, daß es die nationalen Ideen von der Rheingrenze soweit vergessen sollte, um nicht von Zeit zu Zeit den stillen Wunsch zu hegen, Preußen möchte durch ein definitives Bündniß mit Rußland ihm Veranlassung geben, mit der großen europäischen Frage zugleich seine eignen geheimen Wünsche zu befriedigen, so muß man von England entschieden das Gegentheil annehmen. Die Staatsmänner Englands müssen es einsehen, daß, wenn es Preußen mit Rußland hält, im Fall eines stegreichen Ausganges für die Westmächte die natürliche Folge eine Vergrößerung Frankreichs nach dem Rhein, eine Vergrößerung Oestreichs nach Schlessien sein wird; und beides steht mit den Interessen Englands im handgreiflichsten Widerspruch.

Wenn wir nun bis jetzt auf das entschiedenste für die Verbindung Preußens mit den Westmächten und Oestreich gesprochen haben, so konnten wir das natürlich nicht so verstehen, daß sich unser Vaterland in einen höchst gefährlichen Krieg stürzen sollte, ohne alle Aussicht auf Gewinn. Wenn Preußen, wenn Deutschland sein bestes Blut im Kampfe gegen Rußland vergießt, so kann es das nicht bloß für die Ehre Frankreichs und Englands thun; es

muß Ansprüche erheben, die zu der Größe seiner Opfer im Verhältniß stehen, und diese Ansprüche jetzt bestimmt zu erheben ist die Sache Preußens.

Der einzige Gewinn aber, den Deutschland zu seiner nationalen Entwicklung machen kann, ist Schleswig-Holstein. Dies ist der einzige Preis, der die Gefahr eines Krieges aufwiegt. Leider hat sich Preußen durch sein unbestimmtes Verhalten gegen Oestreich jetzt die günstige Position verschert, die eine vom gesammten Deutschland gestellte Forderung herbeiführen würde; aber wenn es auch ganz allein steht, seine Stimme ist noch immer mächtig genug, um sich im Rathe der Großmächte vernehmbar zu machen. Doch die Zeit ist dringend, denn das Einverständniß des französischen und englischen Volks ist jetzt in seiner Blüte, und wenn die französische Eroberungslust in Beziehung auf die Rheinprovinz sich einmal im Volke soweit verbreitet hat, daß man es offen aussprechen darf, einen Krieg gegen Preußen dem Bündniß mit Preußen und Rußland vorzuziehen, so kann man später nicht mehr berechnen, wieweit der Drang der Ereignisse über die verständigen Berechnungen und Pläne der Menschen hinausgehen wird. — — —

Soeben erscheint eine neue Broschüre: „Kann Preußen fernerhin neutral bleiben?“ (Leipzig, Geibel), welche ihrem Inhalt wie ihrer Haltung nach wol als eine officiöse Kundgebung des östreichischen Cabinets angesehen werden könnte, wenn nicht einzelne Ungenauigkeiten in den Thatsachen dagegensprächen. So wird z. B. das erste Widerstreben Preußens, einen bewaffneten Neutralitätsvertrag mit Oestreich abzuschließen, aus russischen Sympathien hergeleitet, während es bekannt ist, daß grade damals in Berlin die entgegengesetzte Richtung sich geltend machte. Ferner wird die Vorstellung einer souveränen Neutralität ihrem Entstehen nach in eine spätere Zeit verlegt, als in der That der Fall war. Außerdem findet noch eine kleine Ungenauigkeit in Bezug auf das preussische Gesandtschaftspersonal in Paris statt.

Aus diesen Gründen müssen wir das Schriftchen vorläufig als ein nicht officiell betrachten. Sein Inhalt wird deshalb um nichts weniger beherzigenswerth. Durch einfache und schlagende Zusammenstellung der bisherigen Verhandlungen weist der Verfasser drei Punkte nach. Erstens, daß Preußen aus der wirklichen Neutralität bereits herausgetreten ist, daß es durch seine Betheiligung an den Wiener Protokollen und durch seinen Vertrag mit Oestreich es sich wenigstens unmöglich gemacht hat, auf die Seite Rußlands zu treten, weil es in diesem Fall seine Ehre aufs Spiel setzen würde. Zweitens, daß es im Fall einer aufrichtig und vollständig festgehaltenen Neutralität, wozu man ihm an und für sich das Recht nicht absprechen könne, ein für allemal seine Stellung als europäische Großmacht aufgäbe. Drittens, daß es aber für den Fall, es mit dieser Neutralität nicht aufrichtig zu meinen, sondern abzuwarten, bis die Ereignisse ihm eine günstige Gelegenheit geben, das Gewicht seines Schwertes

in die eine oder die andere Waagschale zu werfen, sich in dieser Berechnung täuschen würde, da bei seinem ersten Versuch, zu rüsten, sofort kategorische Anfragen von Seiten der Verbündeten eintreten würden. Dieser letzte Punkt ist noch in einem strengeren Sinne richtig, als es der Verfasser ausspricht. Die Anfragen werden schwerlich eine wirkliche Mobilisirung abwarten, da man eine bedrohende Stellung einnehmen kann, auch ohne daß man sofort zum Aeußersten schreitet.

Könnten wir nun aber annehmen, daß die Broschüre mehr wäre als eine Privatschrift, daß sie wirklich die Ansicht der österreichischen Regierung ausdrückt, so wäre sie noch ungleich wichtiger. Abgesehen von der scharfen Kritik des preußischen Verhaltens, welche nur ausführlicher und schlagender fortsetzt, was in der Note vom 30. September bereits angefangen war (so wird namentlich nachgewiesen, wie thöricht es sei, dem russischen Hof einreden zu wollen, die von den Verbündeten festgestellten vorläufigen Anforderungen beabsichtigten keineswegs eine Schmälerung der Macht, da eine solche Schmälerung doch auf das bestimmteste in ihnen ausgesprochen ist), wird unter anderm auf S. 42 festgestellt, daß, wenn die Türken allein oder mit ihren Verbündeten aus der Moldau und Bessarabien einbrechen und von den Russen zurückgeschlagen und bis über den Pruth hinaus verfolgt werden sollten, die Oestreicher nach der Convention vom 14. Juni die Pflicht haben, die Russen herauszuschlagen, daß also in diesem Fall der Krieg erklärt wäre; es wird ferner S. 43 festgestellt, daß Oestreich sich auch durch das Widerstreben des Bundestages nicht abhalten lassen darf, in seinem Vertrage mit den Westmächten weiter vorzugehen; es wird endlich S. 56 Preußen aufgefordert, seinerseits nach der Richtung, die ihm durch seine geographische Lage angewiesen ist, für Deutschland einzutreten. „Bisher war hauptsächlich von den deutschen Interessen an der Integrität der Türkei in den Donaufürstenthümern und von der freien Schifffahrt der Donaumündung die Rede. Nichts hindert aber Preußen, zu verlangen, daß auch für seine und Deutschlands Interessen an der Ostsee gesorgt werde. Oestreich würde sich diesem Verlangen weder widersetzen wollen noch können, und die betreffenden Forderungen würden in das Ultimatum der beiden deutschen Großmächte aufgenommen werden.“

Das ist vollkommen richtig, und ebenso vortrefflich ist, was über die frühere Geschichte Preußens, über den mehrfachen Versuch einer Neutralität beim Ausbruch eines europäischen Krieges und über die daraus stets hervorgehende Schwächung des Staates gesagt wird. Nur möchten wir eins zu bedenken geben.

Falls Preußen die Initiative ergreift, um die Interessen Deutschlands an der Ostsee zur Bedingung seines Beitritts zu machen, so wird also Oestreich, wenn ihm Deutschland wirklich am Herzen liegt, aus allen Kräften für die

Annahme dieser Bedingungen zu wirken haben; falls Preußen aber nicht die Entschlossenheit dazu besitzt, so wird ihm Oestreich zu Hilfe kommen müssen. In dieser Beziehung haben die Beschuldigungen der preussischen Noten gegen Oestreich einigen Grund. Oestreich hat bis jetzt nur auf die deutschen Interessen hingedeutet, welche zugleich auch Oestreichs Interessen sind; es möge nun Preußen darauf aufmerksam machen, in welchen Punkten es für Deutschland und zugleich für sich selbst wirken kann, und ihm in diesen Punkten seine Unterstützung zusagen. Es gibt aber keinen andern Punkt, als die Aufhebung des Londoner Protokolls über die dänische Succession. Das Londoner Protokoll ist unter russischem Einfluß festgestellt worden; einem Einfluß, der damals in Beziehung auf Oestreich so unzweifelhaft war, daß noch längere Zeit darauf der russische Kaiser das Einverständnis Oestreichs in Rechnung bringen konnte, ohne erst darüber anzufragen. Der gegenwärtige Krieg hat nun den ausgesprochenen Zweck, das Uebermaß des russischen Einflusses zu brechen; es scheint also in der Natur der Sache zu liegen, daß man damit anfängt, die Resultate dieses Einflusses, über die man noch Herr ist, aufzuheben. Wenn man Preußen diesen Preis seines Beitritts stellt, so wird aller Einfluß, den der Herr von Gerlach haben mag, nicht ausreichen, um noch ein längeres Zaudern möglich zu machen.

Sollte aber dennoch das Unbegreifliche geschehen, dann hätte Oestreich die Pflicht, in seinem eignen Namen für Deutschland das zu fordern, was Deutschland in den Jahren 1850 und 1851 zum großen Theil durch Oestreichs Schuld eingebüßt hat. Ein solcher Widerspruch gegen sein früheres Verhalten würde in diesem Falle Oestreich verschaffen, wonach es so häufig mit kleinen Mitteln vergebens gestrebt hat: die unbestrittene Hegemonie in Deutschland. Für diesen Fall würde der Erwerb der Herzogthümer für Deutschland freilich nicht in der Form vor sich gehen können, die ihm den unmittelbaren praktischen Erfolg sichern könnte (denn der Besitz eines Kriegshafens hat nur Sinn in den Händen einer Macht, die in der Lage ist, eine Flotte zu halten), aber die Hauptsache wäre doch geschehen, die Trennung der deutschen Provinzen von Dänemark, und es wäre der Entwicklung Deutschlands die Zukunft offen gehalten. —

Was nun die Darstellung der thatsächlichen Verhältnisse betrifft, so machen wir zur Ergänzung derselben auf die Vaterländischen Hefte aufmerksam. (Mannheim, Bassermann u. Matthy.) Das erste Heft behandelt die Frage: Wo ist das einige Deutschland? Das zweite Heft enthält sieben Capitel aus der neuesten Geschichte mit Actenstücken und einer Zeittafel. In diesen Heften, die von dem Standpunkte unsrer eignen Partei aus geschrieben sind, werden die Ereignisse nicht bloß behufs einer politischen Frage, sondern mit wahrhaft historischem Geist erörtert. Möchten sie namentlich in Preußen

beherzigt werden, dessen Lage sie weit günstiger auffassen, als es selbst der sangutnischeste preussische Beamte erwarten sollte.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir über die Haltung unsrer Freunde von der ehemaligen Gothaischen Partei einige Bemerkungen machen. Es ist gewiß zweckmäßig und nothwendig, das deutsche Volk, das leicht geneigt ist, sich ein neues Götzenbild zu schnitzen, vor einem voreiligen Enthusiasmus für Oestreich zu warnen. Eine so hohe Anerkennung die redliche, feste und consequente Haltung der östreichischen Politik in der orientalischen Frage verdient, so sind doch damit noch lange nicht alle Schwierigkeiten hinweggeräumt, die Oestreich bisher abgehalten haben, sich an die Spitze Deutschlands zu stellen. So entschieden wir der Haltung Oestreichs vor der Haltung Preußens den Vorzug geben, so dürfen wir darüber doch nicht vergessen, daß alle diejenigen Hoffnungen, die sich nicht auf die augenblickliche Haltung des Cabinets, sondern auf die Gesamtheit der geschichtlichen Zustände beziehen, uns bis auf weiteres immer noch mehr auf Preußen als auf Oestreich hinweisen, obgleich wir nicht leugnen, daß im Laufe des gegenwärtigen Conflict's Fälle eintreten können, die dieses Verhältniß aufheben.

Aber unweise scheint es uns zu sein, in diesem Augenblicke wieder die alten Unionsprojecte aufzunehmen. Kein Zeitpunkt war so wenig geeignet, auch nur ganz entfernt für die Verwirklichung derselben zu arbeiten, als der gegenwärtige. Wenn man in diesem Augenblicke den östreichischen Staatsmännern zumuthet, sie sollen Preußen zum Lohn für seine bisherige Haltung freiwillig diejenige Hegemonie in Deutschland einräumen, die ihm im Jahre 1849 von der Weidenbuschpartei zugebacht war, so kann die Antwort wol nur ein mitleidiges Lächeln sein.

## Aus Konstantinopel.

Den 16. October.

Wir sind hier schon mitten im Spätherbst, wiewol in andern Jahren die sonnigen Tage bis zum Schluß des November, ja zuweilen tief in den December hinein zu wahren pflegen. Ein trüber, bleigrauer Himmel breitet sich über Land und Meer aus, und dermaßen ist die Luft feucht und von Dünsten erfüllt, daß der Blick eine verengte Scene vor sich findet und nicht mehr über die Prinzeninseln, den Kaischdagh und die Höhen von Gjub hinausreicht. Dabei bläst ein fröstelmachender Nordwind von Busukdere her die Meerenge entlang und über die kahlen Berge hin, welche Pera und die Nebenvorstädte